

## Werk

**Titel:** Der geschichtliche Jesus

**Autor:** Windisch, H.

**Ort:** Tübingen

**Jahr:** 1910

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916\\_1910\\_0013](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1910_0013) | log43

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Der geschichtliche Jesus <sup>1</sup>.

### I.

Ein Philosoph und zwei sozialistische Schriftsteller, von ihnen einer ehemaliger Theolog, haben es jüngst unternommen <sup>2</sup>, ihre Auffassung vom geschichtlichen Jesus und der Entstehung des Christentums einem breiteren Publikum vorzulegen. Auch die theologische Wissenschaft darf daran nicht achtlos vorübergehen. Daß wir MAURENBRECHER berücksichtigen, braucht ja nicht erst verteidigt zu werden. Wohl aber ist mit ein paar Worten zu sagen, warum auch die Schriften der Nichtfachmänner DREWS und KAUTSKY für den Fachmann der Lektüre und der Auseinandersetzung wert sind.

Erstens geben diese Schriftsteller trotz der zweifelhaften Grundlage mancherlei brauchbare Belehrung und Anregung. Sie unterstreichen manche, vielleicht auch von der theologischen Wissenschaft erkannte Schwierigkeit, die tatsächlich noch nicht befriedigend erklärt worden ist. Sie fordern zur Prüfung der eignen Position auf und geben dem Forscher Anlaß, sie zu bessern oder ihrer Festigkeit von neuem sich

<sup>1</sup> Besprechungen von: DREWS, A., Die Christusmythe. Jena, Diederichs, 1909. XII. 190 S. M. 2.—. Verbesserte und erweiterte Ausgabe 3. bis 5. Tausend 1910. XVI. 280 S. M. 3.—. — KAUTSKY, K., Der Ursprung des Christentums. Stuttgart, Dietz, 1908. XVI. 508. M. 5.—. — MAURENBRECHER, M., Von Nazareth nach Golgatha. Eine Untersuchung über die weltgeschichtlichen Zusammenhänge des Urchristentums. Buchverlag der Hilfe, Schöneberg-Berlin, 1909. 275. M. 4.—.

<sup>2</sup> Die augenblickliche lebhaftere Bewegung, die sich namentlich an das Buch und die Vorträge von DREWS angeschlossen hat, nötigt zu ausführlicherer Behandlung der Frage. Die Redaktion.

zu freuen. Sodann darf doch die Herausforderung, die jede solche Schrift bedeutet, nicht immer übersehen werden. Es könnte sich sonst das falsche Urteil festsetzen, die theologische Wissenschaft scheue den Waffengang mit nichttheologischen Gegnern, weil sie sich ihm nicht gewachsen fühle. Solcher Einbildung ist um so mehr vorzubeugen, als diese Schriftsteller sich zumeist unmittelbar an ein weiteres, also nicht urteilsfähiges Publikum wenden und bald Gelegenheit nehmen, diesem vorzureden, das „Schweigen“ verrate die Impotenz der Theologen, der „Wissenschaft“ entgegenzutreten<sup>1</sup>. So scheint mir die Auseinandersetzung mit diesem nichtzünftlerischen Radikalismus durchaus geboten. Selbstverständlich wird unser kritischer Bericht allein die Beziehungen der betreffenden Schriften zur Wissenschaft vom Urchristentum untersuchen, die „Verteidigung des Glaubens“, wie sie uns kürzlich angesonnen wurde, ist bei solchen Entgegnungen nicht unsere Aufgabe und nicht unser Ziel, ebensowenig die Verteidigung und Begründung der Wahrheit der neutestamentlichen Schriften, wie DREWS der Theologie unterschiebt<sup>2</sup>. Wenn wir Wissenschaft betreiben, behandeln wir die Bücher der Bibel mit demselben Freimut, wie die Schriften moderner Autoren.

## I.

Das Buch von DREWS<sup>3</sup> stellt sich zur Aufgabe, das Christentum ohne Zuhilfenahme einer Stifterpersönlichkeit Jesus reinweg aus einer vorderasiatisch-indischen Christusmythe zu erklären. Der Versuch ist keineswegs original. D. will nur zusammenstellen und popularisieren, was Männer wie Robertson, Burnouf, Hochart, Kalthoff, Benjamin Smith u. a. vor ihm gesammelt und erarbeitet haben.

<sup>1</sup> Dieser Vorwurf z. B. bei VOLLERS, Die Weltreligionen, 1907, S. 160 f., abgedruckt bei DREWS<sup>2</sup> S. 185.

<sup>2</sup> S. XII.

<sup>3</sup> Ich zitiere nach der zweiten Ausgabe, die nur breitere Ausführungen bringt, indes auch vereinzelte, besonders scharfe Urteile gestrichen hat. — Inzwischen ist eine 3. Ausg. erfolgt. Die Redaktion.

Das erste Hauptkapitel führt den irreführenden Titel „Der vorchristliche Jesus“; es behandelt vielmehr die vorchristliche Messias- und Heilandsidee in ihren verschiedenartigen mythologischen und symbolischen Abwandlungen und nur in einem Mittelstück (S. 17 ff.) wird die Erfindung des Amerikaners Benjamin Smith (Th. R. 1909 S. 149 f.) den übrigen Konstruktionen eingereiht, wonach „Jesus als Kultgott des jüdischen Sektenglaubens“ zu gelten habe. Man versteht sofort, wie viel dem Verf. auf diesen Satz ankommt. Prüfen wir unvoreingenommen seine Gründe, d. h. diejenigen Nachweise und Behauptungen, die wirklich Gewicht zu haben scheinen.

1) Nach Sach 3. 6<sup>9-15</sup> ist Josua (oder Jesus) der Name des Messias, der die Juden von neuem in ihr Land zurückführen soll. 2) Bei Hippolyt ist uns ein „alter, allem Anschein nach vorchristlicher“ Naassenerhymnus aufbewahrt, der den himmlischen Jesus feiert. 3) Auch die Therapeuten und Essener — diese Vermutung drängt sich auf — verehrten ihren Kultgott unter dem Namen Jesus, denn „Jesus“ heißt therapeutés = Arzt, Heiland, und „als Aerzte, insbesondere als Seelenärzte im Sinne ihres Kultheros, betrachteten sich die Anhänger der genannten Sekten“. 4) Ein vorchristlicher Pariser Zauberpapyrus nennt den Gott der Hebräer Jesus. 5) Nach Jesus oder nach dem „Zweig aus der Wurzel Jesse“ nannten sich die Jessäer oder Jessener, die mit den Essenern und vor allem mit den Nazaräern oder Nazoräern nahe verwandt, wo nicht identisch waren: diese Nazaräer sind aber nicht etwa von dem nach Cheyne erst später fingierten Orte Nazareth benannt, sondern nach dem Gottnamen našarya' (= Hüter, Heiland, Erretter, also = Jesus) und Epiphanius bezeugt (haer. 29<sup>6</sup>), daß sie lange vor Christus da waren und nichts von Christus wußten. Dazu kommen Spuren im N. T., die gleichfalls Jesus als vorchristlichen Kultgott kennzeichnen, über den es eine Lehre gab (vgl. τὰ περὶ τοῦ Ἰησοῦ Apg 18<sup>25</sup>) und dessen Namen zu Heilungen verwandt wurde.

Es wäre ein interessantes Ergebnis, wenn der vorchrist-

liche Kultgott Jesus zu beweisen wäre. Aber die Ausführungen bei (Smith und) DREWS fallen bei näherer Betrachtung in sich zusammen. 1) Der Josua in Sach ist nicht ein mythischer Messias, sondern ein der Geschichte angehörender Hohepriester, der die Anerkennung Gottes durch einen Auftrag von Gott erfährt und neben dem zum Messias zu weihen den Serubbabel, gleichfalls einer geschichtlichen Person, zum Leiter der jungen jüdischen Gemeinde in Jerusalem berufen wird. 2) Der Naassenerhymnus enthält wahrscheinlich vorchristliche Mythologie; daß auch der Name Jesus uralt sei, ist nicht zu beweisen. Das ist ja das Wesen der christlichen Gnosis, daß sie altbabylonische Mythologie auf den geschichtlichen, kirchlichen Jesus anwendet. 3) wäre zunächst zu beweisen, daß die Therapeuten und Essener überhaupt einen Kultgott gehabt haben; davon haben wir keinerlei Kunde, und es ist auch an sich unwahrscheinlich; die Berufung auf die Namen ist unwissenschaftliche Spielerei. 4) Der große Pariser Zauberpapyrus ist in nachchristlicher Zeit niedergeschrieben; die Wendung steht also unter christlichem Einfluß (vgl. Deißmann, Licht vom Osten <sup>2</sup> 186, Harnack, Mission und Ausbreitung <sup>2</sup> I 114). 5) Ob es eine Sekte mit dem Namen Ἰεσσαῖοι je gegeben hat, ist mir sehr zweifelhaft; Epiphanius identifiziert sie einmal mit den Therapeuten Philos, sodann (Ἰεσσαί mit Ἰησοῦς verbindend) mit der Urgemeinde der Christen, die diesen Namen getragen haben sollen, ehe sie sich Χριστιανοί nannten. In keinem Falle ist daraus etwas für einen vorchristlichen Jesuskult zu gewinnen. Denn der Name kann nur von Ἰεσσαί (Ψ) abgeleitet werden, und dies ist nicht identisch mit Ἰησοῦς (ΨΨ), und von einem Kultgott, den sie gehabt hätten, ist nicht die Rede. Von der Sekte der Νασσαῖοι, die vor Christus da war und Christus nicht kannte, weiß Epiphanius nichts weiter zu berichten; weder ein Jesuskult noch ein Christuskult kann ihnen also zugesprochen werden, wir wissen überhaupt nichts von ihnen. Daß Nazareth geographische Fiktion sei, ist ganz unmöglich; denn die Herkunft des geschichtlichen Jesus aus diesem gali-

läischen Ort ist uralte Ueberlieferung, die sehr bald dogmatische Schwierigkeiten machte und korrigiert wurde, also keinesfalls nachträglich erfunden worden sein kann. Die Bezeichnungen *Ναζαρηνός* und *Ναζωραῖος* können vielleicht nachträglich — aber nur unter Juden und Syrern — auch mit dem Stamm *našara* in Beziehung gebracht worden sein, aber ein Kultgott Jesus ist daraus wiederum nicht zu gewinnen. Müssen also die außerchristlichen Spuren eines vorchristlichen Jesuskults bei scharfem Zusehen verschwinden, so fallen auch die angeblichen Zeugnisse des N. T. dahin: sie haben den geschichtlichen Jesus, den Wundertäter und Messias, zur Voraussetzung.

Unser Ergebnis hat für die Kritik des Buches große Bedeutung. Ist der vorchristliche Jesuskult als reine amerikanische Erfindung erkannt, so hat die Behauptung der Ungeschichtlichkeit des evangelischen Jesus ihren ersten Fundamentstein verloren. Wir haben es nur noch mit einer vorchristlichen Messias- und Christusmythe zu tun, die die Existenz Jesu in keiner Weise in Frage zu stellen fähig ist. Um ihre Herausarbeitung nun haben sich Orientalisten und Theologen aller Richtungen schon längst bemüht. Die von DREWS aus ihren Arbeiten zusammengetragenen, auf die neutestamentliche Jesusüberlieferung hinweisenden Hauptzüge sind nun das Leiden des Messias, insbesondere seine Verspottung, weiter seine Geburt, seine Taufe, sein Selbstopfer, das Abendmahl und die Symbolik des Lammes und des Kreuzes. Uns interessieren hauptsächlich die mythologischen Konstruktionen in ihren Beziehungen zur neutestamentlichen Geschichtserzählung.

Daß nun die Ueberlieferung von Jesus hie und da bei der Mythologie Anleihen gemacht hat, leidet keinen Zweifel. Es hat altüberlieferte mythische Züge gegeben, mit denen die Götter und Helden, die Könige, Propheten und Weisen zu ihrer Verherrlichung geschmückt wurden. Es fragt sich nur, wo der Mythos wahrzunehmen ist und wie weit er in den Quellenbericht eingreift. Prüfen wir einige Einzelheiten.

Da scheint mir nun ziemlich verunglückt der Versuch, die Erzählung von der Verspottung Jesu in Zusammenhang mit dem Purimfest zu bringen (S. 35 ff.). Dieses Fest soll schon bei den Juden eine Verschmelzung des babylonischen Sakäenfestes und des persischen Festes des „Bartlosen“ darstellen; schon diese Verbindung führt Unverbindbares zusammen, vollends unmöglich ist die Uebertragung auf Jesus. Mit dem Bartlosen, der als Hanswurst auf einem Esel durch die Stadt zieht und das Recht hat, die Reichen und die Kaufleute unterwegs zu brandschatzen, dann aber rasch verduften muß, hat Jesus, der bei seinem Einzug in Jerusalem ernsthaft als Messias gefeiert wird, die Kaufleute aus dem Tempel jagt und noch mehrere Tage in Jerusalem lehrend und streitend auftritt, gar nichts gemein. Und die Beziehung zum Purimfest ist darum abzuweisen, weil Jesus der Bartlose, Haman und Mardochai zugleich sein müßte, was nicht angeht. Die Verspottung Jesu aber deckt sich darum mit keiner der schon längst beigebrachten Analogien völlig, weil in Jesus einer als König verkleidet und verhöhnt wird, der sich selbst schon als König ausgegeben hat; diese Identität kommt sonst niemals vor, und der königliche Anspruch Jesu ist der eigentliche Anlaß für die Szene.

Mit einem gewichtigeren Stück der Jesusgeschichte würde die Symbolik des Kreuzes zusammenhängen (S. 103 ff.). Daß das Kreuz schon außerhalb des Christentums eine das Marterholz umgehende religiöse Verwendung gefunden und daß diese Symbolik später auch die christlichen Anschauungen beeinflußt hat, kann als sicher gelten. Aber unvernünftig ist es, diese Tatsache gegen die Ueberlieferung von der Kreuzigung Jesu auszuspielen. Nicht nur die Evangelien, auch Paulus bezeugt es, daß das Kreuz bei den Christen ursprünglich das Marterholz war, an das ihr Herr nach antiker Sitte geschlagen worden war; es war ja doch das Skandalon, über das Paulus erst hinauskam, als er in dem Sterben des Messias eine segensreiche Fügung Gottes erkannt hatte. Erst durch nachträgliche Spekulationen wird das Kreuz auch zum Zei-

chen des Triumphes und Sieges erhoben; es blieb daneben der Beweis für das schwerste Verbrechen der Juden und für die höchste, nun aber Segen aus sich herausgebärende Schmach des Gottheilandes<sup>1</sup>.

Weiter wird das Elternpaar des „historischen“ Jesus aus der Mythologie abgeleitet. Joseph ist ursprünglich ein Gott (S. 45); er, der Vater des Gottes Jesus, ist Zimmermann, Kunsthandwerker wie etwa Kinyras, der Vater des Adonis, und Hephästos, der Vater des Hermes (S. 75 f.). Und ebenso ist Maria Göttin; denn sie muß mit Maya, der Mutter Agnis und Buddhas und des Hermes, mit Mihr, der jungfräulichen Mutter des Mithras (?), mit Myrrha, der Mutter des Adonis und mit Mirjam, der Mutter des Josua (in der arabischen Legende), der jungfräulichen Schwester des dem Josua so nahe verwandten Moses, gleichgesetzt werden (76 f.). Ich habe gegen diese allen Sprachgesetzen spottenden Kombinationen die schwersten Bedenken. Ihre Anwendung auf die Familiengeschichte Jesu aber scheint mir auch darum unangebracht, weil Joseph hier eben nicht als Gott, sondern als Mensch auftritt und gerade dieses Menschentum Josephs sehr bald Anstoß bereitete und zur legendarischen Umbildung führte; die Geschichte von Joseph ist erst durch einen Mythos verdrängt worden.

Auch mit der geschichtlichen Persönlichkeit des Täufers Johannes räumt die Mythensucht auf. Die Stelle bei Josephus (ant. XVIII 52) wird wohl christliche Fälschung sein; der Johannes des N. T. aber ist der babylonische Wassergott Oannes, dazu wie sein Vorbild Elias eine Darstellung

<sup>1</sup> Die Symbolik begegnet erst im Barn 9 s. f. 12; gerade dort ist auch das Leiden am Kreuze hervorgehoben 12 i f. — Wie verwirrt und unsinnig die Vorstellungen von DREWS sind, zeigt das Urteil, die christliche Malerei, die auch nach dem Verbot der Lammesbilder im J. 692 (!) noch nicht den Gekreuzigten im heutigen Sinne des Wortes wiedergegeben habe, sei „ein Beweis, daß das Kreuz auch jetzt noch immer nicht (!) die Bedeutung des Riehtholzes, sondern des mystischen Zeichens hatte, in welchem sich für die Gläubigen das Wesen des Erlösergottes zusammenfaßte“ (S. 115).



des Sonnengottes ist, im Grunde mit Jesus identisch, vielleicht auch mit Kadmiel (= Vorläufer des Gottes), dessen Haupt gleichfalls abgeschlagen wird, zu verbinden. Eine religiöse Sekte hat sich auch hier zur Gestalt des Täufers Johannes verdichtet (S. 81—85). Es mag zugegeben werden, daß die Legende sich auch des Täufers Johannes bemächtigt hat. Unmöglich aber ist es, seine Gestalt in Mythologie aufzulösen. 1) läßt sich das Zeugnis des Josephus nicht so leichtfertig beiseite schaffen; es kann keine christliche Fälschung sein, da es der neutestamentlichen Ueberlieferung und Anschauung z. T. widerspricht und ganz im Geist des aufgeklärten Juden Josephus gehalten ist. 2) auch die Johannesüberlieferung kann nicht erfunden sein, weil sie einige der späteren Zeit (schon bei Mt zu bemerken) unbequeme Züge enthält: die Messiaserwartung des Johannes stimmt nicht zu der Erscheinung Jesu, die Taufe Jesu durch Johannes widerspricht der Würde des Messias und die Botschaft des gefangenen Johannes an Jesus mit ihrer zweifelnden Frage widerlegt den Taufbericht der späteren Evangelisten (Mt Joh).

Typisch für die Kritiklosigkeit, mit der der Verf., Beziehungen suchend, durch die Zeiten und Länder eilt, ist die Behandlung des Lammsymbols. Das Lamm wird mit dem Widder zusammengeworfen und nun auf den Agnikult zurückgeführt, wobei ein besonders in die Augen springender Beweispunkt, der Gleichlaut der Worte Agni deus und agnus dei, aufgeführt wird: Agnus Dei kann ursprünglich recht wohl Agni Deus gewesen sein (S. 99—103)! Daß das lateinische agnus Dei nur die Uebersetzung des älteren griechischen ἀμνὸς τοῦ θεοῦ ist, braucht der die Sprachverhältnisse überaus harmlos behandelnde Mytholog<sup>1</sup> nicht zu beachten. Ueber derartigen Dilettantismus auch nur ein Wort zu verlieren, lohnt sich in einer wissenschaftlichen Zeitschrift nicht.

Ganz allgemein ist über diese mythologischen Ausführun-

<sup>1</sup> Vgl. dazu auch die Zusammenstellung von hebr. Meschiach und persisch Meschia und Meschiane, die Namen der Ureltern, daher Messias = Mensch S. 89.

gen zu urteilen, daß gewiß ein interessantes, wertvolles Material zusammengestellt ist, daß aber die Verbindungen, Ableitungen und Anwendungen auf das N. T. zum Teil von höchst zweifelhaftem Wert, jedenfalls der Durchprüfung von seiten der Fachgelehrten höchst bedürftig sind. Bedenken hege ich vorläufig vor allem gegen die Hereinziehung des indischen Agni-Mythus. Daß hier einige Parallelen zu dem semitisch-persischen Sonnenmythus vorliegen, ist ja anzuerkennen; daß aber der indische Mythus im genetischen Zusammenhang dazu stehe und gar die Wurzel sei, will mir sehr unwahrscheinlich dünken<sup>1</sup>.

Unser kritischer Bericht über das erste Hauptkapitel hat zwei Ergebnisse: 1) Die mythologischen Konstruktionen sind vielfach von höchst zweifelhaftem Werte; 2) die Geschichtlichkeit Jesu wird durch sie in keiner Weise in Frage gestellt. Der vorchristliche Jesuskult ist nicht zu erweisen, und die legendarischen mythologischen Bestandteile der evangelischen Ueberlieferung sind Zusätze zu einem ihnen widerstrebenden Geschichtsbericht. —

Die Betrachtung des zweiten Kapitels „Der christliche Jesus“ bestätigt unser Urteil. Es ist zunächst der paulinische Jesus, der sich den Ergebnissen des ersten Kapitels angeblich einfügen soll; tatsächlich wirft er sie noch einmal über den Haufen. Wir brauchen uns gar nicht mit Kleinigkeiten aufzuhalten<sup>2</sup>; die Hauptsache ist die Behauptung: Paulus kennt keinen menschlich-geschichtlichen Jesus, sondern nur einen idealen Menschen, einen dem Himmel angehörigen Gottmenschen, der nur ein zusammenfassender Ausdruck für die ideale Gesamtheit aller Menschen ist, die darin

<sup>1</sup> Vgl. zu der Frage indisch-vorderasiatischer Beziehungen neuerdings E. WINDISCH, Buddhas Geburt (Abh. der phil.-hist. Klasse der sächs. Ges. der Wiss. 26, 2. 1908) S. 195 ff.

<sup>2</sup> Ich meine die kritischen Experimente, durch die unbequeme Wendungen wie „Brüder des Herrn“, die paulinischen „Worte des Herrn“, der „Abendmahlsbericht“ beseitigt werden; Anerkennung verdient, daß D. nicht einfach die ganzen Paulusbrieve für Fälschungen erklärt, sondern nur mit Interpolationen rechnet.

zugleich als ein besonderes persönliches Wesen vorgestellt wird (vgl. S. 143).

Die Auffassung von D. ist die scheinbare Konsequenz der kritischen Jesus- und Paulusforschung. Wenn hier festgestellt wurde, daß das Leben Jesu für Paulus kein Interesse habe, daß seine Lehre an den himmlischen Christus sich anhängte, an den er bereits glaubte, ehe er an Jesus glaubte, so folgert D. daraus: daß Paulus einen Jesus als historische Persönlichkeit überhaupt nicht kenne, sondern in völliger Unabhängigkeit von der Geschichte seine Christusmythologie ausbaue.

Diese Folgerung verbietet indes der einfache Tatbestand. So wenig Paulus von dem Wirken und Predigen Jesu zu berichten weiß, so grundlegend ist doch für ihn die Tatsache dieses geschichtlichen Lebens, die Menschwerdung des Sohnes Gottes in der Zeit. Gewiß kann man sagen, Jesus ist nach Paulus eigentlich nur Mensch geworden, um zu sterben. Aber dieser Tod des Menschgewordenen ist als ein geschichtliches Ereignis, nicht als Idee und nicht als Einfall, das Fundament des paulinischen Christentums. DREWS hat hier den Unterschied griechisch-philosophischen und jüdischen Denkens nicht erkannt. Das geschichtslose, der Geschichte entbehrende Philosophieren und Mythologisieren ist die Eigentümlichkeit des griechischen Geistes, während der Jude alle seine Philosophie und Mythologie, soweit er so etwas besitzt, an die Personen der Geschichte anhängt und in die wirkliche Geschichte transponiert. Die Juden haben, was die Griechen nicht aufweisen können, Geschichtsphilosophie. Durch ihre geschichtlichen Erlebnisse sind sie zu all ihren Spekulationen angeregt worden. Nun kannte Paulus aus seiner jüdischen Bildung die Erwartung eines neuen Aeons, der messianischen Weltperiode. Wenn er sich darin von seinen jüdischen Zeitgenossen unterscheidet, daß er behauptet, die Erfüllung der Zeiten ist schon gekommen, so liegt das daran, daß er eine geschichtliche Person kannte und anerkannte, der die ungläubigen Juden nicht die Exi-

st en z absprachen, nur eben die Bedeutung, die Wende der Aeonen und die Zeit des messianischen Heiles heraufgeführt zu haben Gal 4<sup>4</sup>. Von einem allbekannten Juden, der geboren worden war wie alle Menschen, der sich unter das Gesetz gebeugt hatte wie alle frommen Juden, der dann freilich von den Juden gekreuzigt worden war, behauptet Paulus: er war der Messias, er ist der Sohn Gottes, der vom Himmel kam und gen Himmel fuhr. Geschichtliche Ereignisse, durch die Geburt und den Tod eines wirklichen Menschen umschlossen, umkleidet Paulus mit dem Gewand seiner jüdischen Theologie. Er braucht für seine Theologie an sich nicht mehr als Geburt und Tod dieses Menschen; diese beiden Momente umschließen indes ein gesichertes, geschichtliches Menschenleben <sup>1</sup>.

Daß Paulus eine wie auch immer gestaltete geschichtliche Persönlichkeit voraussetzt und deren Erscheinung und Geschick mit einer teilweise schon vorher ausgeprägten Christologie umkleidet, wird vollends klar, wenn man die von D. vorgestellte Genesis des paulinischen Evangeliums ins Auge faßt. Zunächst hat man plötzlich in Antiochia den Versuch gemacht, den Adoniskult ins Judentum herüberzuziehen, indem man aus heiterem Himmel den Juden vorschwindelte: der Messias ist der „Herr“ und von ihm gilt, was das Volk von ganz Antiochia am Adonistag jubelt: der Herr lebt, Adonis ist wieder erstanden. Das Evangelium war also ursprünglich gar nichts anderes als ein judaisierter und vergeistigter Adoniskult. Sodann kam Paulus, sah mit Empörung, wie sich der gotteslästerliche Adonisglaube mit der jüdischen Gedankenwelt verschwisterte, erlebte aber auf einmal die Erleuchtung, daß es sich hier einfach um das

<sup>1</sup> Tatsächlich hat ihn indes auch der Charakter des geschichtlichen Jesus berührt. Denn sein präexistenter Gottessohn trägt persönliche Züge, die weder aus der Mythologie, noch aus der philonischen Logosophie, sondern aus dem evangelischen Geschichtsbild stammen (vgl. J. WEISS, Paulus und Jesus, 1909, S. 15; meinen Aufsatz „Jesus und Paulus“ (Christliche Welt 1909, Sp. 947).

aus dem jüdischen Volksglauben und der jüdischen Prophetie ihm wohlbekannte Selbstopfer eines Gottes handele, der sein Leben für die Welt dahingab. „Konnte es also nicht sein“, fragte er sich, „wie die Jesusgläubigen behaupteten, daß der Messias nicht noch erst auf Grund der menschlichen Gerechtigkeit zu erwarten, daß er vielmehr bereits erschienen war (!) und die für die Einzelnen unerreichbare Gerechtigkeit durch seinen schmachvollen Tod und seine glorreiche Auferstehung schon verwirklicht hatte? — Der Augenblick, in welchem in Paulus dieser Gedanke aufblitzte, war der Geburtsmoment des Christentums als einer Religion des Paulus. Es war die Form der Menschwerdung Gottes als solche (!), in welcher er jenen Gedanken ergriff“ (S. 133 ff.).

Man faßt sich unwillkürlich an die Stirn: wie kann ein Gelehrter solche unmöglichen und undurchdachten Aufstellungen machen. Die Art, wie das Messias-evangelium entstanden sein soll, ist ja schon wahrhaft naiv gedacht; aber nun vollends welch ein Unsinn wird dem Paulus zugemutet: Er ärgert sich — mit Recht — über das judaisierte Heidentum; plötzlich erfaßt ihn selbst Begeisterung für diese blasphemische Verkündigung, indem er sich einbildet: der Messias ist am Ende schon dagewesen! Man stelle sich einen Juden vor, der auf diesen Einfall kommt, ihn akzeptiert, aber nun nicht weiter nach der geschichtlichen Erscheinung dieses heiß ersehnten Messias fragt, weder nach dem Wann, noch nach dem Wie, sondern sich auf seine Halluzination verläßt und nun befriedigt durch die Lande zieht und den Juden einredet: unser Messias ist schon gekommen, ich meine aber nicht etwa eine geschichtliche Persönlichkeit, sondern die messianische Idealgestalt als solche, die Mensch geworden ist im Sinne der Idee. Das ist weder paulinisch, noch jüdisch; wenn es überhaupt einen Rest vernünftigen Denkens enthält, so ist es platonisch-hartmannisch gedacht.

Wir schließen diese Betrachtung ab. Wenn ein Jude die Botschaft brachte, der Messias ist erschienen, so bedurfte

er durchaus einer historischen Persönlichkeit, die ihm diesen Glauben begründete. Der historische Jesus spielt bei Paulus die allergrößte Rolle, denn dessen Leben und dessen Ende hat den Glauben erzeugt: der Messias war da, er heißt Jesus und ist gekreuzigt worden, weil er die Sünden der Menschheit sühnen mußte. Nur wenn ein geschichtliches Menschenleben vorlag, konnte von einer Menschwerdung des himmlischen Messias geredet werden<sup>1</sup>.

Noch ehe wir zu den wichtigsten und ergiebigsten Quellen für das Leben Jesu vordringen, hat unsere Kritik der Aufstellungen von D. einen gewichtigen Beweis für die Geschichtlichkeit Jesu gewonnen, der von D. nur darum übersehen werden konnte, weil er von dem paulinischen Evangelium eine psychologisch und exegetisch haltlose Auffassung hat. Gehen wir nun zu seiner Erörterung über den „evangelischen Jesus“ über, so frappiert zunächst, wie unsolide der einführende Abschnitt über den „synoptischen Jesus“ gearbeitet ist. Er zerpfückt hier im wesentlichen ein populäres Schriftchen von Wernle, unter Berufung auf einige Äußerungen Wredes; den liberalen Theologen wird dann „der gute, ehrliche Kalthoff“ entgegengestellt, dessen Methode, Theorien zu begründen, D. sich hier leider angeeignet hat. Die ernstzunehmenden Gründe für die These des Verf. erscheinen nach „Erledigung“ der profanliterarischen Zeugnisse für Jesus erst in einem zweiten Abschnitt, der hintennach wenigstens die Einwände gegen die „Leugnung der Geschichtlichkeit des synoptischen Jesus“ einer Widerlegung würdigt und kurioserweise mit dem Lapidarsatz beginnt: „So bleibt es also dabei (!): wir wissen nichts von Jesus, von

<sup>1</sup> Eine Analogie zu dem, was D. uns vorphantasiert, würde etwa sein, wenn in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein patriotischer Stammtisch in Deutschland auf den Einfall gekommen wäre: Ihr verlangt nach dem Deutschen Kaiser? Gewiß ist er schon gekommen, unsere Einheitsidee ist der Kaiser! und nun wären sie damit vor die Öffentlichkeit getreten und wären mutig für ihre „Ueberzeugung“ in die Gefängnisse, Irrenhäuser und aufs Schaffot gegangen.

einer historischen Persönlichkeit dieses Namens, auf welche sich die in den Evangelien berichteten Geschehnisse und Worte beziehen“ (S. 176). Ein haltbares Argument ist bis zu Seite 176 noch nicht vorgebracht worden; jetzt endlich wird das schwere Geschütz herangezogen.

Zahllose Einzelzüge des Jesusbildes, führt D. aus, oder vielmehr deutet er an, entstammen der heidnischen Mythologie oder der alttestamentlichen Legende, besonders gehäuft in dem Bericht von den letzten Lebensschicksalen Jesu (S. 177 ff.). Hier werden wir in manchem dem Verf. zustimmen; nur wird man die legendarischen Stücke nicht gerade zahllos nennen und vor allem kann die radikale Skepsis gegenüber der Passionsgeschichte nicht als berechtigt gelten. Die Verurteilung und Kreuzigung des Messias Jesu in Legende aufzulösen, liegt kein Grund vor.

Weiter: Die vielgerühmte Anschaulichkeit der Erzählungen ist kein Beweis für ihre Geschichtlichkeit (S. 181 ff.) — aber auch kein Beweis für ihren rein legendarischen Charakter. Es fragt sich also nur: gibt es Gründe, die Geschichtlichkeit oder die Legendenhaftigkeit zu postulieren? Lassen wir die Frage vorläufig offen.

Sodann: Die Aussprüche und Reden Jesu sind höchst unzuverlässig überliefert, schon durch die Uebersetzung verändert, gewiß oft im Wortlaut umgewandelt, jedenfalls willkürlich zusammengestellt. Keinen einzigen Ausspruch des „Herrn“ können wir mit Sicherheit auf einen historischen Jesus zurückführen. Mannigfache Analogien lassen es als voreilig und kritiklos (!) erscheinen, die Herrenworte für Aussprüche eines einzelnen Rabbi auszugeben (S. 185 ff.).

Diese Probleme sind von der kritischen Theologie längst klar und ehrlich behandelt worden. Die Uebersetzung, hat man erkannt (vgl. die Arbeiten von DEISSMANN, aus dessen Buch „Licht vom Osten“ D. sehr viel lernen könnte, wenn es ihm auf fachmännische Bildung ankäme), kann die Uebersetzung nicht wesentlich verändert haben, denn die ara-

mäische Volkssprache steht in ihrer Ausdrucksweise dem damaligen Volksgriechisch sehr nahe. Weiter, wenn auch die Evangelisten, namentlich Mt, die Reden selbst komponiert haben, so war es doch ein gegebener und oft recht spröder Stoff, den sie zu ordnen versuchten. Manches mag sich im Verlauf der Ueberlieferung im Wortlaut der einzelnen Stücke gewandelt haben; aber oft läßt sich der ursprüngliche Wortlaut nachweisen oder vermuten, wo aber ein Verdacht der Umwandlung durch keinerlei Anzeichen veranlaßt ist, ist das Mißtrauen grundlos. Und es ist naiv, ohne Begründung einem bestimmten Individuum die ihm zugewiesenen Worte abzusprechen; wenn wir die Psalmen Davids oder die Sprüche Salomonis für unecht erklären, so geben wir Gründe an; D. hat Jesus gegenüber keine Gründe zu bringen vermocht, für das Gros der Sprüche gibt es sie auch nicht.

Endlich beruft sich D. auf die Beobachtung, daß die Worte Jesu keinen Anspruch auf Originalität erheben könnten. Die Bergpredigt ist nach seinem geschmackvollen Urteil „ein bloßes Flickwerk aus der älteren jüdischen Literatur“. Im Grunde hat Jesus nichts gesagt oder gelehrt, was über den Standpunkt der reineren Sittlichkeit des Judentums seiner Zeit hinausgeht, von den Stoikern und den übrigen Sittenlehrern des Altertums, sowie zumal auch von den Indern ganz zu schweigen (189 ff.).

Auch wenn das richtig wäre, so würde auch hier noch kein Beweis für die Ungeschichtlichkeit Jesu vorliegen. Wenn sich herausstellt: Hillel und Jesus, Epiktet und Jesus haben das gleiche gesagt, so widerspricht es aller gesunden Logik, zu folgern: also haben Hillel und Epiktet natürlich gelebt, Jesus aber hat nicht gelebt. Aber mit der behaupteten Uebereinstimmung zwischen dem Evangelium und dem Spätjudentum oder der griechischen Ethik steht es gar nicht so einfach. Oftmals stellen sich nämlich bei genauerem Untersuchen — das gilt eben in der wissenschaftlichen Theologie als unerläßlich — charakteristische Nuancen dar, die also die Identität aufheben und eine individuelle Gestaltung



ähnlicher Gedanken oder Erfahrungen hüben und drüben erweisen.

Mit dem allen ist zunächst erwiesen: ein Grund gegen die Geschichtlichkeit Jesu ist von D. bisher nicht beigebracht. Wir haben also keinen Grund, der evangelischen Ueberlieferung in dem Maße zu mißtrauen; eine gesunde wissenschaftliche Methode berechtigt uns nur dazu, einzelne Worte dem geschichtlichen Jesus abzusprechen, sofern wir dazu in jedem einzelnen Falle einen Grund aufweisen können<sup>1</sup>.

Nun gibt es aber auch Gründe, die zum Verständnis der Geschichte die Historizität Jesu als des Stifters der christlichen Religion einfach fordern. — Einen Grund haben wir schon genannt, es ist Paulus. Höchst naiv bemerkt D.: „Um die Frömmigkeit, den Glauben an J. Chr. zu entzünden, dazu genügte die begeisternde Persönlichkeit eines Paulus“ (S. 194). Woher kam dann aber — fügen wir hinzu — dem Paulus diese Begeisterung? Die Antwort kann nur so lauten: nicht aus einer eigenmächtigen, unmotivierten Halluzination, sondern aus einem ihm vor die Füße geworfenen Tatsachenkomplex: die Jünger eines gewissen Jesus verkündeten begeistert, ihr Meister, der sie um sich gehabt hatte und den die Juden gekreuzigt hatten, sei seinem eignen Worte gemäß der Messias, sei als Erstandener nach dem Tode ihnen erschienen, und werde bald aus der verborgenen Gotteswelt heraus sichtbar erscheinen. Indem Paulus durch ein psychologisch nicht völlig auszurechnendes Bekehrungserlebnis für die selbe Ueberzeugung gewonnen ward, gestaltete er seine neue Theologie, die nun allerlei Mythologumena und Theologumena auf die fundamentale Tatsache gründete: der Messias

<sup>1</sup> Auf den Abschnitt „Der Gnostizismus und der johanneische Jesus“ (S. 206 ff.) näher einzugehen, kann ich mir versagen; er zeigt, wie D. versucht, diesen Gebilden gerecht zu werden, ohne seine Theorie preiszugeben. Er fabelt von einer Gefahr der Gnosis — bei einer Christusmythe ganz unverständlich —, die durch die Anerkennung der wahren Menschheit Christi mit Einem Schlage beseitigt wurde!

ist in dem Galiläer Jesus erschienen, ward gekreuzigt von den Juden und ist seinen Jüngern, zuletzt mir erschienen.

Höchst seltsamerweise erblickt nun D. gerade hier ein psychologisches Rätsel, ein religionsgeschichtliches Problem von ungeheurer Größe, das die liberale Theologie noch nicht einmal in seinem Vorhandensein begriffen, geschweige denn zu lösen versucht habe: nämlich die nach traditionell-kritischer Auffassung anzunehmende Erhöhung des Menschen Jesus zum Gott (<sup>1</sup> S. 153 ff. <sup>2</sup> S. 198 ff.). Gerade die Religionsgeschichte, auf die er soviel Gewicht legt, bietet doch dafür die prächtigsten Analogien: ich hebe nur den Kaiserkult auf der einen Seite, die Buddhalegende auf der anderen Seite hervor. Ist Augustus darum eine mythische Figur, weil man ihn göttlich verehrte und mythische Züge ihm andichtete? Ist nicht in allen Kaiserbiographien die Scheidung geschichtlicher Ueberlieferung und legendarischen Zuwachses die richtig erfaßte und nicht anzufechtende Aufgabe des Historikers? Die Buddhalegende bietet vielleicht eine noch treffendere Parallele. Um der später sich entwickelnden Buddhaverehrung und Buddhamythologie willen haben vereinzelte Gelehrte auch die Geschichtlichkeit des großen indischen Religionsstifters anzweifeln wollen. Heute sind die einsichtigen Buddhaforscher aller Kontinente darin einig, daß auch Buddha gelebt und der entscheidende Stifter der nach ihm sich nennenden Religion gewesen, und daß mit gewisser Notwendigkeit die Volksreligion, die Legende, der Mythos nachträglich dieser neuen geschichtlichen Erscheinung sich bemächtigte und mit eben der dem indischen, ostasiatischen Geist eigentümlichen Phantastik den Menschen, der selbst es von sich abwies, etwas anderes zu sein, als ein Mensch, zum Wundertäter, zum Gott, zum Gegenstand religiöser Verehrung erhob<sup>1</sup>.

Die religionsgeschichtliche Analogie schafft das Rätsel, das Problem beiseite. Auf einen Mangel mancher kritisch-theologischen Darstellungen macht allerdings D., dem von

<sup>1</sup> Vgl. E. WINDISCH a. a. O. S. 141 ff.

ihm hier mit Vergnügen zitierten modern-positiven Theologen R. Grützmaker folgend, mit Recht aufmerksam. Der bloße „Eindruck der sittlichen Persönlichkeit Jesu“ wird jene Umwandlung kaum erklären können. Irgendeine Anknüpfung muß in dem geschichtlichen Bewußtsein Jesu zu finden gewesen sein. Mit Fug und Recht nimmt D. an dem „urchristlichen Hiatus“ Anstoß, der sich da öffnet, wenn man in dem historischen Jesus nur den armen Rabbi und Wanderprediger sieht, dann plötzlich wenige Jahre darauf in dem Christus Jesus des Paulus „das mystische Fabelwesen“ entdeckt.

Auch die etwa mythischen Bestandteile erfordern die Fundamentierung der Entwicklung auf einen geschichtlichen Messias Jesus. Noch mehr gilt das von dem überreichen Ueberlieferungsstoff, der auf keinerlei Weise in der Christusmythe aufgeht. Nehmen wir die christliche Gemeinde als eine Schar von Bekennern, in der die Worte Jesu gepflegt und befolgt wurden, so stellt sie sich ohne weiteres — und dieses wichtige Moment hat D. völlig übersehen — als eine gegen das herrschende palästinensische Judentum gerichtete, von neuen religiösen Positionen aus getriebene Oppositions- und Reformbewegung dar. Neben vielem Gleichartigen weist nämlich die evangelische Ueberlieferung bedeutsame Differenzen gegenüber dem palästinensischen Judentum auf: sie urteilt freier über Thora und über die pharisäisch-rabbinische Halacha, sie macht mit der Vereinfachung der Frömmigkeit wirklich Ernst, sie hat einen viel lebendigeren Gottesglauben und sie ist gegenüber den politischen Idealen gleichgültig. Diese Anschauungen trieben die Urgemeinde zur Reform und zur Opposition, sie verliehen ihr eine großartige Widerstandskraft und Stoßkraft. Es ist nur das Natürliche, daß wir fragen: wie kam über die armen Leute der Geist, der sie so zur Sammlung und Verteidigung befähigte, wie konnte aus dem zerfahrenen Judentum eine Bewegung von solcher Frische, Reinheit und Kraft erstehen? Und es ist nur das Natürliche, daß wir mit der Ueberlieferung antworten: Jesus von Nazareth ist der persönliche Stifter der um seinen Na-

men sich scharenden Messiasgemeinde, er leitete die Reform ein, er wagte zuerst die Opposition gegen die Rabbinen, Pharisäer und Priester, er entfachte durch sein Wort und durch seine Erscheinung die messianische Begeisterung und das im ganzen zeitgenössischen Judentum unerhörte Glaubens- und Liebesfeuer. Wie der Galiläer Judas der Stifter der Zelotenpartei, so ist Jesus der Stifter der Christengemeinde; der persönlichen Energie eines Anfängers verdanken diese beiden kraftvollsten Bewegungen des damaligen Judentums ihre Entstehung.

Sowie wir diese aus dem quellenmäßigen Tatbestande, der allerdings neben den Evangelien auch die Zeugnisse des zeitgenössischen Judentums umfaßt — aber der Fachmann darf sich nun einmal von der Kenntnis der nächstliegenden Sachen nicht dispensieren — sowie wir diese aus dem überlieferten Quellenmaterial sich ergebende Geschichtsbetrachtung vornehmen, versinkt die von dem Laien D. o h n e G r ü n d e gewagte Behauptung der Ungeschichtlichkeit Jesu in den Abgrund ihrer Bodenlosigkeit.

Es gibt eine Christusmythe<sup>1</sup>. Aber sie bezeichnet nur ein beschränktes Maß von Anschauungen und Legenden, die sich an die geschichtliche Erscheinung Jesu angeschlossen haben. Die Masse der Ueberlieferungen vom lehrenden, heilenden, diskutierenden, opponierenden, reformierenden, verfolgten, gehaßten, verurteilten und gekreuzigten Jesus hat zu ihr keinerlei Beziehungen. Und der geschichtliche Jesus hat selbst den Anstoß dazu gegeben, daß seine Gestalt von der Christusmythe umrankt ward.

So sind die ungeheuerlichen Angriffe abzuwehren, die D. gegen die theologische Wissenschaft gerichtet hat. Seine wissenschaftliche Ausrüstung hat sich als unzureichend erwiesen. Den mythologischen Kombinationen fehlt der kritische Sinn des umsichtigen Fachmanns und die unerläßliche

<sup>1</sup> Vgl. dazu neuerdings H. ZIMMERN, Zum Streit um die „Christusmythe“. Das babylonische Material in seinen Hauptpunkten dargestellt. 1910.

philologische Sachkenntnis; seine Folgerungen aus den Quellen des N. T. sind völlig von aller Sachkenntnis, Genauigkeit, Logik und Durchschlagskraft verlassen. Mag es ihm mit seinen religiösen Bestrebungen, in die das Buch ausklingt („Das religiöse Problem der Gegenwart“), noch so ernst sein, das wissenschaftliche Problem der Entstehung des Christentums hat er kaum zu fördern gewußt.

Nur anmerkungswise sei auf den neuen Beitrag zur Mythologie des Christentums hingewiesen, den DREWS unter dem Titel „Die Petruslegende“ veröffentlicht hat (55 S. Neuer Frankfurter Verlag, 1910, M. 1.—; übrigens die erweiterte Gestalt eines Anfangskapitels der „Christusmythe“ erster Ausgabe). Inhalt: Petrus im N. T. (historischer Kern höchstens: Sim. Petr. ein Jünger des Herrn, ein zwar feuriger, aber auch sehr unzuverlässiger Charakter, dagegen der Petrus der Apg. und der späteren Literatur legendarisch); der mythische Hintergrund der Petrusgestalt (eine interessante, nicht wertlose, aber auch nicht originelle, und mit einigen kleinen und groben Versehen und Unmöglichkeiten behaftete Sammlung von mythologischen Traditionen über die göttlichen Inhaber der Schlüsselgewalt, über die Beziehung göttlicher Personen wie Mithra, Simon (?!), Proteus, Janus u. a., zu Felsen und Säulen); Petrus und Mithra (Sim. Petr. der ins Menschliche verzogene „Felsgott“); Petrus in Rom (diese Ueberlieferung wird als eine Legende erwiesen, dabei werden u. a. I Clem. ad Rom und die 7 Ignatianen zu Fälschungen gestempelt); Petrus der „Apostelfürst“ (die Zwölfzahl der Jünger wird aus dem Astralmythus abgeleitet). Das Charakteristische dieser Arbeit ist, daß 1) hier eine, wenn auch oberflächliche Kritik der neutestl. Ueberlieferung den Ausgangspunkt bildet, daß 2) mythologische Beziehungen vorgeführt werden, die für die spätere Petruslegende jedenfalls erwägenswert sind, daß 3) auch hier einige völlig verfehlt behauptungen den Dilettantismus des Verf.s grell beleuchten (z. B. Simon Petrus soll als der einzige unter den Jüngern für nicht verheiratet gelten S. 21, vgl. dagegen I Kor 9 5; „im Neuen Testamente“ bricht Jesus unter der Last des Kreuzes zusammen S. 24 — steht nirgends im N. T.; auch Simon (Simeon) ist ein Göttername; es ist nämlich derselbe Name wie Sem, Schem oder Schamasch! S. 20; dabei wird übrigens Simon Petrus einfach mit seinem Gegner (eben darum!) Simon Magus identifiziert; Bethsaida = Fischerstadt, gleichbedeutend mit Beth Sidon, der Stadt des phönizischen Simon! 28.)

Leipzig.

H. Windisch.

(Schluß folgt.)